

Die Blume

Autor(en): **Beck, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [24]

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie deuten das geheimnisvolle Kinderlallen mit der Inbrunst des Mutterglaubens: „Dir sind wohl noch die Rätsel klar, du Bübchen klein!“ Daneben aber geben sie sich den Mutterfreunden schalkhaft und mit hellem Frohsinn hin. Mutter und Kind, dieses mit dem Eifer seiner ersten Schritttchen, jene mit der schirmenden, zärtlich hingerissenen Liebesgebärde treten auf Frühlingsstraßen und in traulichen Stuben in eine reizende Anschaulichkeit. Ein leises Rauschen von Sommerlaub dringt in die Liedchen, wie Vogellied, Morgen, Abend, Kerzenduft und Glockenschall auf ihren Ton und ihre Stimmung ätherisch abgestimmt. Ich führe ein Gedicht an, das mir ein rührendes persönliches Bekenntnis im Bilde zu verbergen scheint:

Nun regt es in den Bäumen
So traulich sich und schlummermüd;
Nun singen vor dem Träumen
Die Vögelein ihr Abendlied.
Und manches, das am Tage
Betrübt war, daß der Lenz verrinnt
Und daß trotz aller Plage
Die Jungen noch nicht flügge sind,
Vergißt, weil es kann singen,
Daß heut sein Seelchen erdenbang,
Und hebt sich auf den Schwingen
Des Lieds zum Licht mit süßem Klang.

Anna Fierz, Zürich.

Die Blume.

Ein Märchen von Gottfried Beck, Bern.

In einem Sommerabend wandelte ein Mann mit seiner Geliebten am Seeufer und erzählte ihr folgende Geschichte:

Ein Mann hatte seinen Acker eine Wegstunde von seinem Haus entfernt. Dort arbeitete er fleißig für sich und die Seinen. Vor seinem Haus aber legte er einen Garten an mit Blumen, Springquellen und Schattenbäumen, um in den Mußestunden allein oder mit den Seinen das Herz am Schönen und Lieblichen zu erfreuen, um mit seinem Weib die Wunder des Lebens anbetend zu genießen und staunend zu betrachten und vom Genuß aus in hohen Gedanken die Schöpfung zu erfassen, um seine Kinder durch Spiel und Schönheit zur Arbeit und Wahrheit zu führen. In des Mannes Abwesenheit plünderten böse Nachbarn den Acker und verdarben das Erdreich, sodaß der Mann, um die Seinen nicht darben zu lassen, öfter und länger den Acker hüten und pflegen mußte. Darob verwilderte der schöne Garten, worüber das Weib dem Manne Vorwürfe machte. Da verdoppelte er seine Arbeit und schaffte Tag und Nacht, um den Acker wieder zum Gedeihen zu bringen und den Garten zu pflegen. Die Arbeit machte ihn jedoch müde und krank, sodaß



Brescia Abb. 4. Bildnismedaillon (Email translucide auf Gold) aus dem 3. Jahrh. n. Chr. am langobardischen Kreuz im Museo civico, età cristiana.

er sich des Gartens nicht mehr freuen mochte mit seinem Weib. Dieses aber fand Gefallen an des Nachbarn Garten. Da wurde der Mann so traurig, daß er den Acker gänzlich vernachlässigte, in Armut geriet und Acker, Haus und Garten verlor. Nur eine einzige Blume nahm er mit. Er hatte sie sich selbst von Anbeginn in einer heimlichen Felsgrotte seines Ackers gezogen, mit blau- und weißgestreiften Blättern und purpurrotem Kelch, als Abbild seines Weibes, an das sie ihn stets erinnern sollte, wenn er ihm fern sein mußte. Er grub die Blume mit der Wurzel aus, damit sie keine Spur hinterlasse, und ging als Bettler auf die Landstraße. Dort bot er sie, nur ängstlich ein wenig die Hand öffnend und ihre Seltenheit rühmend, den Wanderern zum Verkauf an. Die lachten sein als eines Narren und gaben ihm ein Almosen. So fristete er sein Leben und behielt doch die Blume, von der er sich nie hätte trennen können, bis man ihn

eines Morgens tot auf einem Hügel fand, die vergilbte Blume in der erstarrten Faust ...

Da lachte die Geliebte und bat um eine Geschichte, die weniger rührend, dafür aber glaubhafter klänge.

Warum?

Warum ich sie verließ?
Sie hat dem Schmerz geflucht,
Und er ist mein bester Freund.
Sie hat der Nacht geflucht,

Und die Nacht gab mir das Dasein!
Sie fluchte dem Kampf,
Und er ist mein Leben.
Nun wird sie selber kämpfen

In düsterer Nacht
Mit bitteren Schmerzen,
Bis sie mich schaut
In meinem strahlenden Glück!

Karl Sag, Zürich.

Nächtliche Fahrt

Einsam fährt mein Wagen durch das Land,
Das in silbergrauer Dämmerung ruht;
Fern am Horizont glimmt noch ein Band,
Golddurchwirkt von letzter Sommenglut.

Doch ein Häuschen hier, ein Fenster dort
Spendet Glanz, der durch das Dunkel bricht.
Fröhlich rollt mein Wagen fort und fort,
Glaubt von einem Licht ans nächste Licht.

Immer dunkler wird's. Kein Sternlein lacht.
Matt umflort erglänzt der Mondenschein.
Leise wendet Dämmer sich in Nacht,
Hüllt den Wagen, hüllt mich selber ein.

Bertha von Orelli, Zürich.